

Braucht der Mensch Konkurrenz?

Hätte ich Arthur Koestlers „Die Herren Call-Girls“ dabei gehabt, so hätte ich in den 45 Minuten so viele Seiten wie nur möglich abgeschrieben. Seine Geschichte über das Symposium mit den charakterstarken internationalen Persönlichkeiten, die bei ihrer Zusammenkunft an der Verbesserung der Weltgemeinschaft arbeiten wollen, gibt einen heiteren Einblick in den Wissenschaftszirkus. Doch nicht aufgrund der lustigen Elemente hätte ich Koestlers Ausführungen ausschnittsweise als Antwort auf die gestellte Frage gebracht, sondern weil es sich um bitter ernste, sehr kluge Beschreibungen von Konkurrenz-Situationen handelt. Situationen, die im Prinzip keiner braucht, aber denen sich viele immer und immer wieder aussetzen, weil sie meinen, dass sie dies müssten. So wie der Organisator der von Koestler erdachten Tagung. Mit den Gedanken ist er bei seinem Sohn, der im russischen Afghanistankrieg ist, während er den Master of Ceremony für die untereinander zerstrittenen Wissenschaftler mimt, die sich, über die tief empfundenen und jederzeit schamlos ausgelebten Konkurrenzsituationen mit peinlich-steifen Ritualen wie einem Cocktail-Empfang behelfen und nur im gemeinsamen Vollrausch den von der Konkurrenz geschaffenen Graben überwinden können.

Abends im Hotelzimmer schreibt die Frau des Wissenschaftlers heimlich einen Brief an ihren Geliebten. Damit, so wird für mich in Verbindung mit der gerade von mir zu beantwortenden Frage klar, bringt Koestler neben der beruflichen Konkurrenz auch noch diejenige der zwischenmenschlichen in seine Geschichte hinein. Nicht nur auf beruflicher Ebene, auch auf dem Gebiet der Liebe kann es also Konkurrenz geben. Während das eine häufig eine positive Auswirkung hat, da es als Ansporn, als Motor und als Motivation verstanden wird, dient Konkurrenz im Bereich der Liebe eher der Verunsicherung und Frustration. Dort geht es dann nicht darum, etwas zu verbessern, im Wettstreit neue Erkenntnisse zu fabrizieren und auf diese Weise den Fortschritt und die Entwicklung voran zu bringen. Dort geht es dann darum, eine vergiftete Atmosphäre entstehen zu lassen, gegen- statt miteinander zu arbeiten. Grundsätzlich braucht der Mensch allerdings die Reibung und somit ist Konkurrenz auf den verschiedensten Gebieten förderlich, wenn sie in Achtung und Respekt vor dem Rivalen – oder wie in der Liebe vor dem vermeintlichen Gegenspieler – stattfindet.

Der Mensch lebt in ständiger Konkurrenz, er wird in sie hinein geboren, sie ist Teil seines Daseins. Die Konkurrenz gehört in einem so frühen Stadium zu ihm, dass er sich vermutlich nicht daraus befreien kann. Der größte Bestandteil des menschlichen Spermas ist damit beschäftigt, sich gegen die Konkurrenz durchzusetzen, die Konkurrenz auszuschalten.

In den Momenten, in denen alle Eitelkeiten zurückstehen, der Kampfgeist ruht und die Verletzlichkeit der eigenen Person bewusst empfunden wird, zeigt sich: der Mensch braucht das Miteinander.